

Wie geht's den Kindern?

Dauerkrisen beeinflussen
Kinder- und Jugendgesundheit



Dr. Hans-Albert Gehle

Präsident der Ärztekammer
Westfalen-Lippe

Wie geht's den Kindern? Wenn diese Frage außerhalb des kollegialen oder familiären Smalltalks gestellt wird, muss die Antwort eigentlich immer ernüchternd ausfallen: „Könnte besser sein!“ In Zeiten multipler Dauerkrisen in aller Welt gerät das gesunde Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen leicht aus dem Blickfeld. Das jährliche Kinderschutzforum der Ärztekammer im März wirft jeweils ein Schlaglicht auf einen besonderen Aspekt dieses Themenfeldes. Doch es reicht nicht aus, wenn nur diejenigen, die sich beruflich mit Bedürfnissen und Sorgen von Kindern und Jugendlichen auseinandersetzen, genau hinschauen, analysieren und Schlüsse für ihr Handeln ziehen.

Dass NRW-Innenminister Herbert Reul unlängst eine Absenkung des Alters für die Strafmündigkeit von 14 auf zwölf Jahre in die öffentliche Diskussion brachte, sorgte bei vielen Beobachtern für Befremden. Gleichwohl hat das Innenministerium schon im vergangenen Herbst nach Auswertungen der Kriminalstatistik und Befragungen von Kindern und Jugendlichen nicht nur festgestellt, dass die Zahl der Gewaltdelikte bei Kindern und Jugendlichen im Zeitraum von 2012 bis 2024 deutlich gestiegen ist. Reul konstatierte auch, die „Zündschnur ist allgemein kürzer geworden, auch bei Kindern“. Zudem habe die Untersuchung ergeben, dass seit der Pandemie Gewalterfahrungen durch elterliches Handeln zugenommen haben.

Auch die mittlerweile achte Runde der COPSY-Studie zur psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen zeigt aktuell, dass es um diese noch immer schlechter steht als vor der Pandemie. Gesellschaftliche Diskussionen und Krisen, betonen die Forschenden des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf, zeigen einen spürbaren Einfluss auf Kinder und Jugendliche. Sie setzen sich intensiv mit Themen wie Krieg, Terrorismus, wirtschaftlicher Unsicherheit und Klimakrise auseinander, aber auch mit gesellschaftlicher Spaltung und Migration. Kinder und Jugendliche erlebten all dies als belastend, insbesondere Mädchen und junge Frauen ab 14 Jahren berichteten häufiger über psychische Belastungen als gleichaltrige Jungen. Starke persönliche, familiäre und soziale Ressourcen seien für die Kinder und Jugendliche deshalb wichtige Schutzfaktoren, ergänzen die Forschenden.

Schon für Erwachsene ist es eine Herausforderung, das Nachrichten-Dauerfeuer eines typischen Tages im Winter 2026 halbwegs unbeschadet zu überstehen. Fernsehbilder von der Verhaftung eines Fünfjährigen in den USA lassen Erwachsene sprachlos zurück. Was mögen sie erst bei Kindern auslösen?

Für den Krieg in der Ukraine, die Auswirkungen des Klimawandels und das Erleben einer zunehmenden Entfremdung in der Gesellschaft gibt es keine ICD-Codes — sie sind trotzdem unsichtbare Begleiter vieler Patientinnen und Patienten im Sprechzimmer. Dass der Versorgungsalltag schon jetzt extrem fordernd und oft sogar überfordernd ist, steht außer Frage. Dennoch haben Ärztinnen und Ärzte neben der individuellen Versorgung ihrer Patienten noch einen weiteren, gesamtgesellschaftlichen Auftrag: Ihre Arbeit trägt ganz wesentlich zum sozialen Frieden, zum Zusammenhalt und zur Resilienz unserer Gesellschaft bei. Bei Veranstaltungen wie dem Kinderschutzforum der Ärztekammer versucht die Ärzteschaft zudem, Akteure zusammenzubringen und die interprofessionelle Zusammenarbeit zugunsten derjenigen zu stärken, die in einer benachteiligten Situation besondere Hilfe und Begleitung brauchen.

Dieser ärztliche Beitrag entlässt unsere Gesellschaft freilich nicht aus ihrer Verantwortung, stärker für ihren Zusammenhalt zu kämpfen. Dabei sind ausnahmslos alle gefragt — es wäre ein guter Anfang, wenn Politik trotz Dauer-Krisenmodus den Versuch wagte, auch einmal wieder ein positives Bild der Gesellschaft zu zeichnen. In diesem Bild und im Bewusstsein der Gesellschaft müssen sich alle wiederfinden, auch und gerade Kinder und Jugendliche und benachteiligte Menschen müssen dabei sichtbar werden. Den Maßstab dafür hat der ehemalige Bundespräsident Gustav Heinemann schon vor vielen Jahren formuliert, er gilt nach wie vor: „Man erkennt den Wert einer Gesellschaft daran, wie sie mit den schwächsten ihrer Glieder verfährt.“